

EINFACH MACHEN!

Im Dienst der Gesundheit

Prof. Dr. med. Axel Ekkernkamp hat mit seinem Lebenswerk, dem Unfallkrankenhaus Berlin, eine absolute Erfolgsstory geschrieben



© Dorothea Scheufler / UKB

Prof. Dr. med. Axel Ekkernkamp hat das Unfallkrankenhaus Berlin mit geplant und aufgebaut.

In unserer neuen Serie „Einfach machen!“ stellen wir in loser Folge Menschen vor, die mit Mut, Tatendrang und Innovation unseren Bezirk auf die eine oder andere Weise vorangebracht haben. Einer dieser Macher ist Prof. Dr. med. Axel Ekkernkamp. Der 61-Jährige ist das Gesicht des Unfallkrankenhauses Berlin. Als Ärztlicher Direktor und Geschäftsführer hat er das ukb in den vergangenen zwei Jahrzehnten mit Spezialdisziplinen wie der Versorgung von Menschen mit Brand-, Rückenmarks- und Handverletzungen zu einem Klinikstandort mit bundesweitem Renommee entwickelt – Chapeau!

Herr Prof. Ekkernkamp, Sie leiten eine hochspezialisierte Klinik mit Patienten aus ganz Deutschland. Wie viele Menschen werden am ukb behandelt?

Pro Jahr sind es 25.000 Patienten, die wir stationär behandeln, die also über Nacht oder mehrere Nächte bleiben. Hinzu kommen 63.000 Notfallpatienten in der Rettungsstelle und 5.000 Patienten in unserer Portalpraxis.

Wie viele Stationen gibt es, wie viele Betten, Ärzte, Schwestern und Pfleger?

Bei Krankenhäusern ist das so, dass man Bettenzahlen in einem sogenannten Krankenhausplan hat. Wir fingen mit 468 Betten an und haben inzwischen 608 Planbetten. Das ist deswegen relevant, weil die gesetzlichen Krankenversicherungen für diese Bettenzahl dann auch bezahlen. Aufgestellt haben wir im Moment 585 Betten, weil es verschiedene Bau- und Umbaumaßnahmen gibt. Nach der Eröffnung unserer neuen Rehaklinik werden weitere 151 Betten hinzukommen. Im ukb gibt es 20 Stationen und eine Aufnahmestation, wir haben 350 Planstellen für Ärztinnen und Ärzte. Da die jungen Menschen heute mehr in Teilzeit arbeiten wollen, sind es etwa

400 Ärzte. Im Bereich des Pflegepersonals beschäftigen wir rund 650 Personen.

Kommen die Patienten aus der näheren Region, also aus Marzahn-Hellersdorf?

Etwa 50 Prozent. 25 Prozent der stationären Patienten kommen aus dem Land Brandenburg. Die restlichen 25 Prozent verteilen sich auf Patienten aus der erweiterten Region und aus ganz Deutschland.

Das ukb an der Warener Straße wurde 1997 gegründet. Sind Sie mit dem Standort zufrieden?

Die Bedingungen hier sind wirklich perfekt. Das gesamte Krankenhausgelände ist einzigartig, allein schon wegen des Baumbestandes. Wenn die Menschen aus dem Bezirk zur Sonntagsvorlesung auf unser Gelände kommen, sind alle vom Umfeld begeistert. Und als Gesundheitsstandort bietet es genügend Platz. Am Anfang hatten wir nur das Areal für das Krankenhaus. Über die Jahre konnten wir immer mehr Flächen und Gebäude dazukaufen.

Worin sehen Sie persönlich das Besondere am ukb?

Ungewöhnlich war sicher der Start. Dass wir den Mut hatten,

einen Krankenhausneubau auf die grüne Wiese zu stellen. Speziell aus Sicht der West-Berliner war es eine abenteuerliche Geschichte, dass man 468 Millionen D-Mark ausgerechnet im Wahlkreis von Dr. Gregor Gysi investierte. Zumal man im Westteil der Stadt argumentierte, dass Berlin doch ausreichend gute Krankenhäuser habe.

Der ukb-Standort zieht weitere Einrichtungen an. Wie entwickelt sich der Campus?

Das großartig gelegene Gelände hat uns geradezu animiert, nach der Errichtung des ukb weitere Investoren anzusprechen. Die Augenklint gibt es schon seit 20 Jahren. Noch recht neu ist eine psychosomatische Klinik der Heiligenfeld-Kliniken aus Bayern. Des Weiteren konnten wir den Unternehmer Nikolai Burkart für die Ansiedlung einer Klinik für Akutgeriatrie gewinnen, die im Januar eröffnet wird. Und in enger Abstimmung mit dem Bezirksamt bauen wir ein Haus der Gesundheitswirtschaft, in das ein „Smart Living Haus“ integriert sein wird. Dort können wir dann den Besuchern demonstrieren, mit welchen modernen Methoden man zu Hause älter werden kann, ohne ständig einen Pflegedienst haben zu müssen.

Und das Gesundheitszentrum wird sehr gut angenommen.

In das Gesundheitszentrum mit seinen fast 20 Arztpraxen kommen zu 99,9 Prozent Menschen aus Marzahn-Hellersdorf. Es wurde 2014 eröffnet, von Beginn an gut angenommen und inzwischen behandeln wir dort jährlich 60.000 Patienten.

Ist der Campus nun komplett?

Wir haben schon viel erreicht. Doch es ist immer noch viel in Bewegung: Wir werden ein Gebäude für den Arbeitsmedizinischen Dienst bekommen, die IB-Hochschule – eine Einrichtung des traditionsreichen Internationalen Bundes – wird sich ansiedeln, und auch ein Hotelneubau soll entstehen.

Das ukb ist eine absolute Erfolgsstory. Was war Ihr Antrieb, immer wieder neue Ideen und Möglichkeiten zu finden, den Klinikstandort weiterzuentwickeln?

Sicherlich gehört auch eine gute Portion Glück dazu, so gute Rahmenbedingungen wie etwa die Unterstützung durch Politik und Wirtschaft vorzufinden. Das spornt natürlich an, die Möglichkeiten, die dieser Standort bietet, auszuschöpfen. Dazu kommt: Erfolg macht süchtig.

Bis zu 1.100 Mal jährlich landet ein Hubschrauber auf dem ukb-Dach, das macht Lärm. Hat sich die Aufregung der Bürger aus den Anfangsjahren gelegt?

Seinerzeit suchten wir das konstruktive Gespräch mit der Bürgerinitiative und ich habe den Eindruck, dass die meisten Bewohner den rettenden Flieger akzeptieren. Das ukb ist ein Notfallzentrum und zum Beispiel im Bereich von schwersten Brandverletzungen für eine Region von 7,7 Millionen Menschen zuständig. Der Radius geht im Nordwesten bis Schwerin und im Südosten bis Cottbus. Schnelle Transporte im Notfall kann nur ein Hubschrauber leisten. Der Helikopter-Landeplatz auf dem ukb-Dach ist für die Piloten optimal. Für die direkten Anwohner ist er wegen des Lärmpegels natürlich nicht ideal. Daher achten wir darauf, dass wir immer das modernste und leiseste Fluggerät haben. Alle zwei bis drei Jahre bekommen wir einen neuen Helikopter.

Die ukb-Rettungsstelle ist stark frequentiert. Gibt es eine Strategie, um die Wartezeiten dort nicht zu lang werden zu lassen?

Es greift eine ganze Reihe von technischen und organisatorischen Maßnahmen. Zwischen 2011 und 2013 haben wir umfangreich um- und ausgebaut und das Personal massiv aufgestockt. Jeder Mensch, der sich subjektiv für einen Notfall hält, ist für uns auch ein Notfall. Die jüngste Maßnahme zur Senkung der Wartezeiten ist die Eröffnung einer Portalpraxis direkt an der Rettungsstelle. Diese Notdienstpraxis der Kassenärztlichen Vereinigung haben wir vor zwei

Jahren eröffnet. Sie ist bislang an Wochenenden und Feiertagen geöffnet. Dort behandeln in der Regel erfahrene Hausärzte pro Jahr 5.000 Patienten, denen es nicht gut geht, die aber nach vorheriger Prüfung keine technisch aufwendige Notfallbehandlung benötigen.

Seit zwei Jahren verfügt das ukb über ein Schlaganfallmobil. Wie sind die Erfahrungen damit?

Mit unserem STEMO hatten wir von April 2017 bis heute etwa 2.400 Einsätze. In ganz Berlin gibt es drei dieser Fahrzeuge. Die beiden anderen Berliner STEMO sind in Charlottenburg und in Mariendorf stationiert.

Sehen Sie im ukb einen attraktiven Arbeitgeber?

Aber ja. Wir haben auf dem Gelände eine Kita, die sich an den Bedürfnissen der Mitarbeiter orientiert. Sehr gut angenommen wird unser betriebliches Gesundheitsmanagement. Wir bieten eine breite Palette – von Yoga über diverse Sportangebote, Entspannungstherapien bis hin zu einem Gesangskreis. Und wir haben einen attraktiven Haustarifvertrag, der in besonderen Situationen sogar eine Lohnfortzahlung von bis zu 26 Wochen vorsieht.

Wo kann man sich bewerben?

Wir suchen Fachkräfte vor allem im technisch-medizinischen Bereich und in der Pflege. Dafür steht online ein Bewerberportal zur Verfügung: www.ukb.de/beruf-und-karriere

Jüngst wurde bei Ihnen die nunmehr querschnittgelähmte Radsportolympiasiegerin Kristina Vogel behandelt. Wie verarbeiten Sie solche Schicksale?

Arzt und das Pflegepersonal durchlaufen diesbezüglich mehrere Phasen. Wenn der schwerverletzte Patient bei uns eintrifft, muss absolut professionell gehandelt werden. Emotionen haben da keinen Platz. Die Emotionen kommen bei den Behandlern erst danach, wenn der Patient stabilisiert ist. Dann reflektiert man das sinnvollerweise im Team. Dafür gibt es übrigens auch Simulationstrainings, die wir in den Teams durchführen. Dennoch kann da nicht alles „restlos“ verarbeitet werden, besonders die gravierenden Fälle berühren einen Mediziner wie jeden anderen Bürger auch. So waren wir entsetzt über die schweren Verletzungen, die jüngst zwei Obdachlosen mutwillig zugefügt wurden. Da fragt man sich, in welcher Welt leben wir eigentlich?

Interview: Karsten Hintzmann